

Zeitschrift für angewandte Chemie

34. Jahrgang S. 421—424

Aufsatzeil und Vereinsnachrichten

12. August 1921, Nr. 64

Theodor Diehl †.

Am 2. Juli starb in Darmstadt Theodor Diehl. Wo könnte mit größerem Recht über Leben und Wirken dieses Mannes berichtet werden, als in den Blättern des Vereines, dem ein gut Teil seiner Lebensarbeit galt, auf dessen Entwicklung er einen maßgebenden Einfluß gehabt hat!

Theodor Diehl wurde am 20. Februar 1855 in Frankfurt a. M. als Sohn des Rechtsanwalts und Notars Justizrat Dr. Josef Diehl geboren. Bereits auf der Schule, dem Realgymnasium seiner Vaterstadt, zeichnete er sich durch Begabung und besonderen Fleiß aus und bestand schon mit 16^{1/2} Jahren die Reifeprüfung. Im Herbst 1871 begann er auf der Technischen Hochschule zu Aachen seine Studien, bei Landolt, Claassen, Stahlschmidt, Wüllner, genügte 1873/74 seiner Dienstpflicht bei dem Rheinischen Dragonerregiment Nr. 5 Freiherr von Manteuffel, zu dessen Reserveoffizieren er später gehörte und bezog dann im Herbst 1874 die Universität Leipzig, wo er unter Kolbe und E. von Meyer sich mit organischer Chemie beschäftigte. Seine Studien setzte er auf der Universität Zürich unter Merz und Weith fort und promovierte 1877 dort mit einer Dissertation „Beiträge zur Kenntnis einiger Anthracenderivate“. Er blieb dann als Assistent von Merz, mit dem er gemeinsam einige wissenschaftliche Arbeiten veröffentlichte, noch ein weiteres Jahr in Zürich. 1878 trat er als Chemiker bei den Höchster Farbwerken ein und wurde dort zunächst im wissenschaftlichen Laboratorium und später im Betriebe beschäftigt. Nach fünfjähriger Tätigkeit ging er, nachdem er während seiner Karenzzeit im Freseniuschen Laboratorium in Wiesbaden gearbeitet hatte, in die Fabrik chemischer Produkte von Georg Carl Zimmer in Mannheim, wo er als Betriebsleiter tätig war und eine Anzahl Farbstoffbetriebe einrichtete. Im Jahre 1890 kam er nach Berlin zur Aktiengesellschaft für Anilinfabrikation, arbeitete zunächst erfolgreich im wissenschaftlichen Laboratorium, um dann als Vorstand der Abteilung für Patent- und Warenzeichenwesen eine leitende Stellung in der Firma zu bekleiden. Zwanzig Jahre lang stand er auf diesem wichtigen Posten und hat an dem Emporblühen und der gewaltigen Ausdehnung des Unternehmens großen Anteil gehabt. Ende 1910 zog er sich ins Privatleben zurück, blieb aber auch dann auswärtiger, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Firma. In Berlin-Lichterfelde betätigte er sich in seinem eigenen, sehr behaglichen Heim noch weiterhin auf wissenschaftlichem, patentrechtlichem und sozialem Gebiete und trat auch in die dortige Gemeindeverwaltung ein. Schon immer sehnte sich Diehl nach seiner süddeutschen Heimat zurück, wo er seinen Lebensabend verbringen wollte, wie er mir oft sagte. Besonders nach der Revolution gefiel es ihm in Berlin gar nicht mehr, und als es ihm gelungen war, sein Haus in Lichterfelde zu verkaufen, siedelte er im Februar 1920 nach Darmstadt über.

Diehl hat sich stets mit allen Fragen, die auf die Hebung des Chemikerstandes, insbesondere auf Besserung der Lage der angestellten Chemiker abzielen, besonders gern beschäftigt. Es ist deshalb ganz natürlich, daß er dem Verein deutscher Chemiker, dessen Ziel ja die Vertretung des gesamten Chemikerstandes ist, der in sich rein wissenschaftliche, selbständige, leitende sowie angestellte Chemiker vereint, sein Interesse zuwandte. So beteiligte er sich 1896 an der Gründung des Berliner Bezirksvereins und gehörte 1901 zu den Begründern des Märkischen, in dessen Vorstand er 1903 als stellvertretender Vorsitzender eintrat. Im nächsten Jahre wurde er zum Vorsitzenden gewählt und bekleidete neun Jahre bis 1912 dieses Amt. Von 1907 bis 1915 vertrat er den Märkischen Bezirksverein im Vorstandsrat, nachdem er vorher drei Jahre lang stellvertretender Abgeordneter gewesen war. Als im Herbst 1915 Hermann Krey den Vorsitz im Hauptverein niederlegte, war man bestrebt, als Vorsitzenden einen Mann zu gewinnen, der soziale Gesichtspunkte bei seiner Amtsführung in den Vordergrund stellte. Die Wahl fiel auf Theodor Diehl, der sich in dieser Richtung schon seit vielen Jahren im Verein betätigt hatte. So nahm er bereits 1899 an der Ausarbeitung der Satzungen für die Stellenvermittlung eifrig Anteil. Lebhaft unterstützte er

einen zur Hebung der Stellung der Chemiker im öffentlichen Leben vom Märkischen Bezirksverein 1904 eingebrochenen Antrag: „Es sollen in die leitenden Behörden des Reichs, der Bundesstaaten und der deutschen Großstädte Chemiker als ständige Referenten berufen werden“. Auch für die angemessene Bewertung der Tätigkeit der Analytiker und chemischen Sachverständigen ist er stets eingetreten. Im Jahre 1910 in den sozialen Ausschuß des Vereins gewählt, war er dort eines seiner tätigsten Mitglieder. Der Entwurf des Normalanstellungsvertrages ist in wesentlichen Punkten mit sein Werk. Über Kündigungsfrist und Dienstzeugnis erstattete er an das Ministerium größere Referate, ebenso zusammen mit Quincke über die staatliche Privatbeamtenversicherung. Die Erwartungen, die man in ihn gesetzt hatte, erfüllte er in den fast fünf Jahren, die er den Verein leitete, vollkommen. Während der Kriegszeit war er dauernd bestrebt, die oft geradezu entwürdigende Behandlung, die den Chemikern im Heere vielfach zuteil wurde, abzustellen und ihnen im Heere die Stellung zu verschaffen, die Ärzte und Apotheker längst innehaben. Für Erleichterung des Studiums der aus dem Kriege zurückkehrenden Chemiker setzte er sich mit Erfolg ein. Mit kluger Voraussicht erkannte er während der schweren Erschütterungen, die unseren Staat nach der Revolution durchzuckten, die Gefahr, die unserer wissenschaftlichen und technischen Chemie und der sozialen Stellung des ganzen Chemikerstandes drohte, wenn der neubegründete Bund der angestellten Chemiker zum Verein deutscher Chemiker in einen Gegensatz treten würde. Gerade der Verein deutscher Chemiker, der bisher unabhängige leitende und angestellte Chemiker in sich schloß, schien ihm geeignet, solche Gegensätze auszugleichen. Hierzu war eine Abänderung der Satzungen nötig. Es gelang ihm für diese die Zustimmung aller im Verein vorhandenen Richtungen zu gewinnen, den Verein zu einem wirklich paritätischen umzugestalten und ihm so auch unter den veränderten Zeitverhältnissen eine günstige Fortentwicklung zu sichern. Für letztere schien es ihm auch wichtig, eine Vereinheitlichung der chemischen Literatur durchzusetzen. Er war davon durchdrungen, daß insbesondere die Zersplitterung des Referatenwesens beseitigt werden müsse, und daß mehr als je in der chemischen Literatur Arbeitsersparnis und bequemere Zugänglichkeit für ihre Benutzer erforderlich sei. Deshalb arbeitete er eifrig

mit an dem Abkommen zwischen unserem Verein und der Deutschen Chemischen Gesellschaft, durch das der technische Teil des chemischen Zentralblattes weiter ausgebaut und zu Vorzugspreisen den Mitgliedern des Verein deutscher Chemiker unter Fortfall des Referatenteils der Vereinszeitschrift geliefert werden sollte. Als weiterer Schritt in dieser Richtung kann seine Mitwirkung am Abschluß des Vertrages mit dem Verein zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands gelten, durch dessen Vereinsorgan „Die chemische Industrie“ den wirtschaftlichen Teil der Zeitschrift für angewandte Chemie zu ersetzen. Diehl wurde auch Mitbegründer und ehrenamtlich geschäftsführender Vorsitzender des Deutschen Verbandes technisch-wissenschaftlicher Vereine, der es sich zur Aufgabe machte, den Vertretern der wissenschaftlichen Technik den ihnen gebührenden Einfluß im Staat zu verschaffen.

Gründlichkeit und Pflichttreue, Grundzüge seines Wesens, bewies er auch durch die aufopfernde und hingebende Art und Weise, wie er den Vorsitz in unserm Vereine handhabte. Selbst um viele Einzelheiten, die Schriftleitung und Geschäftsführung betrafen, kümmerte er sich angelegerlich, so daß die Kollegen, die mit der Wahrnehmung dieser Ämter betraut waren, keinen leichten Stand hatten und Reibungen nicht immer vermieden werden konnten.

Während des Krieges und auch nachher noch war er im Staatsdienst ehrenamtlich eifrig tätig. Mit Erfolg war er um unsere Versorgung mit Chemikalien bemüht. Man berief ihn als Mitglied der wissenschaftlichen Kommission im Kriegsamt für die geschichtliche Bearbeitung der Kriegswirtschaft der Deutschen chemischen Industrie und wählte ihn später zum wissenschaftlichen Berater der chemischen



Az Th. Diehl

Fachsektion des Wirtschaftsministeriums. In Anerkennung seiner dem Staate geleisteten Dienste wurde ihm 1919 der Professortitel verliehen.

Diehl war eine stille, in sich gekehrte Natur von jener geringen Mitteilsamkeit, die so vielen Süddeutschen eigen ist. Über alles liebte er die Musik und war selbst sehr musikalisch. Diese Veranlagung war von seinen Eltern ererbt, deren Haus in Frankfurt durch Pflege der Musik und Geselligkeit bekannt war. Im Klavierspiel und Gesang hatte er bei guten Lehrern eine vorzügliche Ausbildung genossen und erfreute sich einer schönen Tenorstimme. Auch in seinem eigenen Heim wurde viel musiziert, und besonders der gemischte Quartettgesang bereitete ihm große Freude. Größerer Geselligkeit im Hause war er abhold, im engsten Familienkreis fühlte er sich am wohlsten. Ein Liebhaber guter Bücher, konnte er stundenlang vor seiner Bibliothek sitzen und in seinen Büchern herumstöbern. Nur die moderne Literatur mochte er nicht! Er war ein großer Naturfreund, der schöne Garten um sein Haus war sein ganzer Stolz. Gerade die einsame Naturbetrachtung machte ihn froh. Bis man ihm im Kriege sein Pferd entzog, unternahm er gern allein jeden Morgen seinen Spazierritt, von dem er stets erfrischt und begeistert heimkam.

Diehl war seit 1882 verheiratet und führte mit seiner Gattin, die auch aus Frankfurt stammte, eine glückliche Ehe, der zwei Söhne entsproßen. Der jüngere, Hans, wurde Jurist und sollte 1914 Staatsanwalt beim Frankfurter Gericht werden, als er zu den Fahnen einberufen wurde; er fiel im Kriege. Sein älterer Sohn Karl kam krank aus dem Felde zurück und bereitete ihm dann viel Kummer. Seine ganze Freude war seine jetzt vierjährige Enkeltochter, an der er mit großer Zärtlichkeit hing.

Die vom Vater ererbte juristische Begabung hat wohl auch seine spätere Entwicklung im Chemikerberufe mitbestimmt und ist ihm dort sehr zustatten gekommen. Was Diehls Bedeutung als Chemiker betrifft, so steht es außer Zweifel, daß er an dem Aufblühen der deutschen Farbstofftechnik hervorragenden Anteil hatte. Wenn seine Leistungen nur wenig in der Öffentlichkeit bekannt wurden, so hing dieses mit seiner Stellung zusammen. Die Tätigkeit des Leiters der Patentabteilung großer Unternehmen, spielt sich im allgemeinen in den Räumen der Fabrik still ab, ohne daß der Inhalt der Leistungen und der Anteil des einzelnen an ihnen nach außen hervortritt. Auch können neue Erfindungen, die bei der Durcharbeitung von Patentanmeldungen oft im Bearbeiter angeregt werden, nicht als seine eigenen bekannt werden. Alle, die Diehl in seiner beruflichen Tätigkeit nähertraten, erkannten ohne weiteres sein großes Wissen an und schätzten die ruhige, abwägende, sachliche Art seiner Darlegungen und Beweisführung. An den grundsätzlichen Fragen des gewerblichen Rechtsschutzes nahm Diehl regen Anteil. Hier ist besonders eine Veröffentlichung in der chemischen Industrie: „Über die Patentfähigkeit von Hilfsstoffen und Zwischenprodukten“ zu nennen. Die Abhandlung hat die für die Industrie der Farbstoffe außerordentlich wichtige Frage zum ersten Male literarisch von allgemeinen Gesichtspunkten behandelt und zur Erörterung gestellt. Die späteren Arbeiten über diesen Gegenstand stützten sich auf das reiche von Diehl geordnete Material und mußten sich mit den von ihm entwickelten Anschauungen auseinandersetzen. Der Vorzug Diehl's, selbst dort, wo es sich um das eigentlichste Interesse der von ihm vertretenen Industrie handelte, ruhig und sachlich in seinen Ausführungen zu bleiben, zeichnet auch besonders seine Abhandlung „der Schweizer Patentschutz und die Interessen der deutschen Industrie“ aus. Für Ullmanns Enzyklopädie bearbeitete er den gewerblichen Rechtsschutz. Diehl beteiligte sich auch lebhaft an den Vorberatungen zur Abänderung der Patentgesetze. Stets wurde sein Rat und seine Ansicht mit Aufmerksamkeit gehört und manche auf Grund seiner praktischen Erfahrungen von ihm vorgeschlagenen Verbesserungen sind in die neuen Gesetze aufgenommen worden.

Der durch seine Stellung gebotenen Zurückhaltung entsprach auch Diehl's Charakter, ja vielleicht ist letzterer sogar durch seine Stellung nach dieser Richtung hin stark beeinflußt worden. Zwölf Jahre habe ich mit Diehl im Vorstand des Märkischen Bezirksvereins zusammen gearbeitet, mehrere Male in jedem Monat sind wir beide allein längere Zeit in meinem Laboratorium oder bei gemeinsamen Mahlzeiten zusammen gewesen, aber fast nie sprach er von seinen eigenen Angelegenheiten. Ich habe ihn in dieser langen Zeit als einen klugen, vorsichtigen, kenntnisreichen und sehr gewissenhaften Mann schätzen gelernt, der an sich selbst eine starke Selbstkritik übte und alles, was er unternahm, wohl überlegte und gründlich durcharbeitete. Diese Eigenschaften kennzeichneten auch die Reden, die er als Vereinsvorsitzender im Hauptverein und im Märkischen Bezirksverein oft zu halten hatte. Obwohl ihm eine große Empfindlichkeit seiner Stimmbänder das laute Sprechen oft erschwerte, vermochte er doch, durch den wohldurchdachten Inhalt seiner Reden zu fesseln und zu überzeugen. Für äußere Anerkennung war Diehl nicht unempfänglich. Als zielbewußter Mann suchte er stets seinen Anschauungen zum Siege zu verhelfen, doch verstand er es auch vorzüglich, wenn er Gutes und Wichtiges in den Gedanken anderer erkannt hatte, es wie seine eigene Ansicht zur Geltung zu bringen. So ruhig er äußerlich erschien, besaß er doch viel Temperament und konnte sogar für Augenblicke recht heftig werden. Besonders nach einer schweren Pilzvergiftung, an der er im Herbst 1917 lebensgefährlich erkrankte und die neben der Sorge um die Zukunft des geliebten Vaterlandes und den Familienkummer, der durch den Krieg über ihn gekommen war, ein bei ihm vorhandenes Herzleiden für die

Folgezeit wohl ungünstig beeinflußt hat, war er sehr leicht erregbar und stark nervös geworden. Auch das Vornehme seiner Erscheinung und die Eleganz seines äußeren Auftretens, die ihn ganz besonders auszeichneten, litten mitunter etwas unter dieser nervösen Unruhe, die mich so manches Mal mit Sorge um ihn erfüllte. Nach seinem Fortgang von Berlin und nach Einschränkung seiner ehrenamtlichen Tätigkeit, für die er sich ebenso eifrig, wie ehedem für seine Berufstätigkeit eingesetzt hat, schien er mir trotz älteren Aussehens doch frischer und ruhiger geworden zu sein. Als ich bei unserer letzten Hauptversammlung in Stuttgart, nach mancher dort heiter verlebten Stunde im Schloßhof der Burg Lichtenstein ihm Lebewohl sagte, da konnte ich nicht ahnen, daß es ein Abschied für immer sein sollte. Wegen plötzlicher Verschlommierung seines Herzübelns mußte er rasch nach Darmstadt zurückkehren, wo ihn nach wenigen Leidenswochen ein leichter Tod von uns nahm.

Mit Theodor Diehl ist ein Mann hingegangen, in dem der ganze Chemikerstand einen seiner eifrigsten Förderer eingebüßt hat, ein Mann, dem die Hebung des Ansehens der Chemiker im Staate als erstrebenswertestes Ziel galt. In ihm haben auch die angestellten Chemiker einen tatkräftigen Vertreter ihrer gerechten Ansprüche verloren, der sich für Besserung ihrer sozialen Lage schon längst vor der Revolution eingesetzt hatte. Alle, für die er im Leben gewirkt hat, nicht zuletzt unser Verein deutscher Chemiker und dessen Märkischer Bezirksverein, der ihn 1918 zu seinem Ehrenmitglied ernannte, werden Theodor Diehl stets ein dankbares Andenken bewahren.

Dr. Hans Alexander.

Von Diehl veröffentlichte Abhandlungen:

- Über Derivate des Anthracens (Ber. d. d. chem. Ges. XI, 173).
- Über Kenntnis der Oxyanthrachinone (Ber. d. d. chem. Ges. XI, 183).
- Über Halogenderivate des Alizarins (Ber. d. d. chem. Ges. XI, 187).
- Über Dibromnaphthochinon und Bromnaphthalinsäure (Ber. d. d. chem. Ges. XI, 1064).
- Über Darstellung von Benzoltrioxychinon (Ber. d. d. chem. Ges. XI, 1229).
- Über Derivate des Naphthochinons (Ber. d. d. chem. Ges. XI, 1314).
- Über Naphthopikrinsäure und deren Derivate (Ber. d. d. chem. Ges. XI, 1661).
- Die deutsche Farbstoffindustrie im Kampfe mit der illoyalen Konkurrenz des Auslandes (Ztschr. f. gewerb. Rechtsschutz 1897, S. 361).
- Über die Patentfähigkeit von Hilfsstoffen und Zwischenprodukten (Chem. Industrie 1906, S. 124).
- Der Schutz des Warenamens in der chemischen Industrie (Ber. d. V. Intern. Kongresses f. angew. Chemie zu Berlin Bd. IV, S. 774).
- Der Schweizer Patentschutz und die Interessen der deutschen Industrie (Gewerb. Rechtsschutz u. Urheberrecht 1905, S. 1).
- Zum Entwurf des Schweizer Patentgesetzes (Chem. Industrie 1907, S. 2).
- Die staatliche Privatbeamtenversicherung (Ber. f. den sozialen Ausschuß d. Ver. deutscher Chemiker, Ztschr. f. angew. Chem. 1913, S. 42).
- Das Erfinderrecht des Patentgesetzentwurfes und die Angestellten erfahrung (Ztschr. f. angew. Chem. 1914, S. 417).
- Chemiker und chemische Industrie in England (Ztschr. f. angew. Chem. 1915, S. 309 u. 1916, S. 190).
- Chemiker und chemische Industrie im Ausland (Ztschr. f. angew. Chem. 1915, S. 441).
- Chemiker und chemische Industrie in Amerika (Ztschr. f. angew. Chem. 1916, S. 29).
- Beziehungen zwischen Universität und Industrie in Amerika (Ztschr. f. angew. Chem. 1916, S. 85). [A. 177.]

Sind Hydrocellulosen einheitliche Stoffe?

Von H. OST und R. BRETSCHNEIDER.

(Eingeg. 8./7. 1921.)

Hauser und Herzfeld, sowie Schwalbe und Becker halten die Hydrocellulosen für Gemische von Cellulose mit Celloextrin, sich auf die Tatsache stützend, daß die Hydrocellulosen an verdünnte kochende Alkalien und an Kalkmilch bis $\frac{1}{3}$ ihres Gewichts Lösliches, die vermutlich Zersetzungprodukte der Celloextrin abgeben, während die ungelösten Anteile ähnliche Kupferzahlen wie die Cellulose besitzen¹). Da diese Annahme mit unseren Erfahrungen nicht im Einklang steht, haben wir in Anlehnung an die genannten Fachgenossen einige neue Versuche angestellt, welche ihre Schlüsse nicht bestätigen. Wichtige Unterscheidungsmitte der Cellulose von Hydro- und Oxy-cellulose sind die „Kupferzahlen“ und die „Cellulosezahlen“ nach Schwalbe, jene geben das Reduktionsvermögen gegen Fehlingsche Lösung an, welches bei reinen Cellulosen selten den Wert 2 übersteigt, bei Hydrocellulosen die Werte 4–8 erreicht; die Cellulosezahlen drücken das Kupferaufnahmevermögen aus kalten Kupferlösungen aus, welches der Hydroskopie parallel läuft.

1. Die Kupfer- und Cellulosezahlen. Zu unseren Versuchen dienten mehrere Proben Hydrocellulose nach Girard²), mit 0,24–0,34% Asche, 3,17–3,94% Wasser, den (korr.) Kupferzahlen 6,27–6,95 und den Cellulosezahlen 0,12–0,17. Zum Vergleich zogen wir eine gut gereinigte Baumwolle für Nitrierzwecke von Temming-Bühl heran, mit 0,30% Asche, 5,39% Wasser, der ziemlich hohen Kupferzahl 2,05 und der Cellulosezahl 0,30. Je 10 g Hydrocellulose oder Cellulose

¹⁾ Hauser u. Herzfeld, Chemikerzeitung 39, 689 [1915]; Schwalbe u. Becker, Journ. f. prakt. Chemie 100, 19 [1920].

²⁾ H. Ost, diese Zeitschrift 24, 1892 [1911].